Millennium und Minute

Autor(en): **Dohner, Max**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Badener Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **75 (2000)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-324647

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Millennium und Minute

Max Dohner

Im Laken eine Silhouette

Im Wohnhaus jenseits der Strasse, die in den Tunnel führt, auf dem Balkon, schüttelte eine junge Frau ihr Bettzeug aus. Klopfte ihr Kissen im Licht des Frühlings, hängte ein blütenweisses Laken in den Wind. Fünfzig Meter lagen zwischen uns, aus der Strassenschlucht tobte der Verkehr. Sie erschien still, fast schlafwandlerisch, in sich selbst vertieft. Sollte wohl alles wieder duften nach dem lauen Wind. Sollte ein Bett wie aus Blüten werden und endlich eins auch für die Liebe sein.

Ich wunderte mich, wieso sie dreimal, sieben-, zehnmal genau das Gleiche tat: das Laken ausbreitete, hochhielt, als wär's ein Leichentuch, auf dem ihre Silhouette sichtbar war im Gegenlicht, biegsam, wellengleich; es sieben-, zehnmal wieder faltete und mit der Hand weniger zärtlich als zeremoniell darüber strich.

Je länger ich der Frau zusah, desto schwerer, langsamer wurden die Gedanken und blieben schliesslich aus; ein Zustand, worin ich mich seltsam hell fühlte, gleichsam illuminiert von ihren Riten. Ein Kontrast zu meiner gewohnten Tristesse, zum Wissen, dass uns Zeit durchweht wie Wind dieses Laken, dass wir darin nichts als schmale Silhouetten sind.

Mit vielen Megaphonen

Ein Anruf zerschlug das Bild auf dem Balkon. Gleich griff ich zum Hörer, so wie wir immer reagieren beim Läuten des Telefons: devot, auf seine vulgäre Vortäuschung von Dringlichkeit. Unvermeidlich gehört das zum Tageskram. Dieses Getöse: Es ist schon falsch genug, dem ein Megaphon zu leihen, wie erst, es via Radio, sozusagen über hunderttausend Megaphone, noch stärker zu verbreiten. Ich hasste meinen Job beim Radio. Aber es gab keinen anderen: keinen ohne die Auflage, ebenfalls mitzutun beim Lärm.

Der Programmleiter war am Apparat. Ich hielt wie gewohnt den Hörer weit vom Ohr; der Mann schreit, seit ich ihn kenne:

«Verflucht, wo ist die erste Folge?»

Er meinte unsere Milleniumserie. Wir waren damit bös in Verzug.

«Wann musst du sie spätestens haben?»

«Gestern!»

«Aha. Da bleibt ja noch Zeit.»

Es schnarrte und keuchte aus der Muschel, als huste eine Maus.

«Das neue Jahrtausend», warf ich nach einer Weile ein, «beginnt nicht 2000, erst im Jahr darauf.»

«Völlig wurscht!» klang es blechern und dünn weit draussen, «die Leute halten sich an die runde Zahl. Das ist unser Kriterium.»

Hörer heran: «Also ist wie immer eine Täuschung das Kriterium.»

Hörer weg: «Die Welt geht daran gewiss nicht zugrunde!»

«Im Gegenteil: Ich kenne einen bis zum Skelett abgemagerten Greis, röchelt nur noch durch einen Schlauch, der ihm in der Nase steckt. Er wolle unbedingt durchhalten bis 2000, sagt er, das noch erleben, dann gehe er ruhig. Ist das etwa gut, wenn uns eine runde Zahl erlöst?»

«Völlig wurscht, wie irre die Leute noch werden. Wir haben im allerletzten Jahrhundertjahr ein Vollprogramm zu liefern. Nur darum geht es. Und wegen der Täuschung: Das solltest du dir im Fitness-Studio wieder aus den Poren schwitzen. Entschlacke dich, ehrlich!»

Im Tunnel

Als ich nach einem Wirrwarr von Floskeln, Musikfetzen, Gewäsch und Lügen – alles so zu einer Sendung verwoben, dass sich ein rundum gelangweiltes Publikum nicht sofort wieder ausklinkte und somit das einzige Ziel erreicht war, welches am Ende unserem Jahrhundert blieb, nämlich durchzuhalten bis zum nächsten Werbeblock –, als ich da endlich das Pressehaus verliess und ins Freie trat, war es draussen stockdunkel.

Ich schaute auf die Uhr um festzustellen, wieviel meiner Zeit ich heute wieder dem Zirkus der Täuschungen geopfert und mit Lärm vernichtet hatte. Ein Vakuum, zu dem morgen schon das nächste Quantum kommen würde. Extrapoliert aufs ganze Leben, verhiess mir das, am Ende unter vielleicht ein Dutzend wahre, luzide Augenblicke den Schlussstrich zu ziehen, unter kaum eine Stunde, die allein aus mir selber illuminiert worden wäre.

Ich klappte den Mantelkragen hoch und marschierte zügig durch den Stadttunnel. Der Verkehr hallte wider wie Donnerrauschen an den geschwärzten Wänden, tobte noch weit hinter die Ohren.

Vom anderen Ende, selten zu dieser Stunde, kam mir eine Gestalt entgegen, deren Alter und Aussehen ich nicht bestimmen konnte, selbst, als sie mir nahe

gekommen war. Die Doppelreihe der Autoscheinwerfer blendete so sehr, dass die Figur darin zu schwimmen schien: eine schmale Silhouette, wellengleich. Erst als wir uns auf gleicher Höhe befanden, erkannte ich sie.

Sie verzögerte ihren Schritt, fürchtete offenbar überhaupt nicht, einem Unhold in die Hände zu fallen. Dann blieb sie gar stehen. Ihre Lippen bewegten sich, oder zitterten sie? Ich verstand kein Wort, deutete es ihr an. Trotzdem redete sie weiter. Sie war jünger, als ich sie geschätzt hatte im Sonnenschein auf dem Balkon. Merkwürdig, wie sie mich anschaute: leicht von der Seite, zwar unsicher und scheu, aber so, als ginge nicht von mir aus, was sie unschlüssig machte. Sie hatte schmal geschnittene, etwas breit sitzende Augen wie zwei Fischchen, die, wenn sie sich wenden, aus der Tiefe schillern.

Natürlich wusste sie nicht, dass ich sie beobachtet hatte beim Betten. Dass ich ihr einen wahren Tagesmoment verdankte, meine illuminierte Tristesse. Das machte mich geduldig, fürsorglich. Ich zeigte auf den Ausgang. Gemeinsam strebten wir darauf zu, wobei sie, seltsam auf Abstand bedacht und dennoch vertraulich, mir stets zwei oder drei Schritte hinterher ging.

Am Tunnelende fragte ich, was sie mir drin habe sagen wollen. Sie hob die Hände, schien an den Fingernägeln knabbern zu wollen, liess sie wieder sinken, antwortete, leicht stockend:

«Ist es schon 16 Uhr?»

«Ha, 22 Uhr, und auch bereits vorbei!»

«Kommt das vor 16 Uhr? Das ist, wenn der grosse Zeiger …»

«Das war vor Stunden!»

«Also muss der Bus gleich gekommen sein, da der kleine Zeiger …»

Ich ergriff behutsam ihren Arm, zart behaart und etwas schlaff wie der Stengel einer langen Blume, hob ihn an ihre Augen. Am Handgelenk trug sie eine Uhr: ein strapazierbares, nicht sehr teures Modell, wie es Kinder bekommen, sobald sie die Zahlen verstehen und zur Schule gehen. Das Mädchen blickte aufs Zifferblatt, schien entweder die Stellung der Zeiger ergründen zu wollen oder nach Worten zu suchen, schaute auf mich, ersichtlich daran gewöhnt, dass ihr geholfen würde, wenn sie mit etwas nicht zu Rande kam.

Ich verwarf den Gedanken, einer Göre unter Drogeneinfluss begegnet zu sein, und ahnte mit einem gewissen Amüsement, dass ich in eine sehr kuriose Zone geraten war und mich da erst noch auf dünnem Eis bewegte. Andererseits machte das Mädchen, verwirrt oder verloren gegangen, wie auch immer, mitnichten einen beunruhigten Eindruck und schien auf geheimnisvoll friedsame Weise in sich selbst verstrickt.

War sie blind?

Die Art, wie sie mich betrachtete, liess zwar darauf schliessen, dass sie mich wahrnahm, aber keineswegs auch darauf, welches Bild in ihrem Kopf entstand. Noch komischer sah ich uns darum hier mitten im Verkehr stehen und miteinander reden: zwei, die im Gesicht des anderen jedes Zeichen als Rätsel empfinden und dennoch lesen wie ein Wunder, als wären sie zum erstenmal auf ihresgleichen gestossen.

«16 Uhr», wiederholte sie, «das kommt vor morgen. Morgen habe ich auf den Bus gegangen sein.»

«Wie man's nimmt: 16 Uhr kommt morgen, war aber auch heute und gestern. Welchen Bus?»

«Fuhr bald um 16 Uhr, bin ich eingestiegen werden.»

«Welcher Bus?»

«Nummer 3.»

Langsam bekam ich, bekamen wir wieder Boden unter die Füsse. Längst empfand ich das, was wir hier suchten, ertasteten, als etwas Gemeinsames, ebenso leicht und flüchtig wie richtig und verlässlich.

«Nummer 3, 16 Uhr. Und wohin solltest du ..., wollten Sie denn fahren?»

«Zu Frau Fischer.»

«Und was ist dein Name?»

«Nadine.»

«Auch Fischer?»

Sie lächelte. Ich hatte keine Ahnung, ob sie mit der Antwort diesmal hinter dem Berg hielt, mit mir spielen wollte, oder ihren Familiennamen wirklich nicht wusste.

«Nadine.»

«Schön. Bist du lange unterwegs gewesen?»

Wieder blickte sie mich an, als müsste sie wie an einer Prüfung eine Antwort geben:

«Eine Minute? Ist das lange?»

«Schau, Nadine: Wir warten einfach eine Minute. Gib mir deine Hand. Ich kann dir auf deiner Uhr eine Minute zeigen: Sieh, der dünne Zeiger zuckelt einmal ganz herum im Kreise.»

Wir schauten auf die Uhr, wir warteten. Ich hörte sie atmen, spürte, wie sie duftete. Ich merkte: Ich hatte in meinem Leben noch nie wirklich eine Minute erfahren. Ich fühlte mich herrlich.

«Jetzt. Das ist und war, das bleibt eine Minute.»

«Bloss? Also fünf Jahre», sagte Nadine, ich lachte.

Auf dem Weg hinein, auf dem Weg heraus

Das Rätsel, wer Nadine war, liess sich mühelos klären, es war so, wie ich ungefähr vermutet hatte:

Zuerst führte ich Nadine zurück zum Wohnhaus, wo ich sie zuerst auf dem Balkon gesehen hatte. Unten an der Tür zeigte sie mir einen Namen. Ich klingelte. Das Licht ging an. Eine ungefähr fünfzigjährige Dame stürzte die Treppe herunter; laut klapperten ihre Absätze auf den spiegelblanken Fliesen. Sie öffnete und schloss Nadine mit einem Ruf der Erleichterung in die Arme.

Nadine, erzählte mir die Dame, sei siebzehn und Vollwaise, sie selber Nadines vom Sozialdienst bestimmte Pflegemutter. Und Frau Fischer? So hiess die Ergotherapeutin, welche Nadine zweimal pro Woche besuchte. Nadine leide an Wahrnehmungsstörungen, verbunden mit Autismus, eine Krankheit unbekannter Ursache und Geschichte, vielleicht vorgeburtlich entstanden, vielleicht organisch:

«Auf dem Weg hinein oder auf dem Weg heraus geht etwas verloren. Mehr können die Ärzte nicht sagen.»

Frau Fischer und sie, zusammen hätten sie während Wochen versucht, Nadine die Zeit zu lehren. Sie hätten ihr die Uhr gekauft und geglaubt, allmählich Fortschritte zu erzielen. Und es deshalb heute gewagt, Nadine erstmals allein auf die an sich einfache, kurze Reise ins Behinderten-Zentrum zu schicken.

«Das ist zwar gründlich missglückt», sagte die Dame, «aber zum Glück nicht schlimm gekommen – dank Ihnen.»

Es gebe nichts zu danken, antwortete ich; ich hätte, wenn sie erlaube, noch einen Wunsch oder eine Bitte.

Im Licht ausbreiten

Die Bitte war mir gewährt worden, wenn auch anfänglich noch begleitet von Misstrauen und Bedenken:

Ich durfte Nadine zuerst gelegentlich, dann regelmässig besuchen, mit ihr gelegentlich, dann regelmässig in der Stadt und Umgebung spazieren, sie schliesslich auch in die Ergotherapie begleiten, wo ich jeweils vor dem Zentrum auf einer Bank auf sie wartete, mit Frau Fischer einige Worte wechselte und wir dann im Bus Nummer 3 nach Hause zurückkehrten.

Und so geht es weiter: Ich sehe Nadine atmen und spüre, wie sie duftet. Ich erfahre mit ihr Minuten wie Jahre und eine Stunde mal länger, mal kürzer, mal völlig anders als die nächste. Wir traben und schleichen, wir eilen und säumen, wir bewegen uns vorwärts, uns ist wurscht, in welchen Kreisen. Den Job beim Lokalradio habe ich gekündigt. Ich weiss nicht, was ich in Zukunft tue. Ich werde etwas tun müssen, leider. Aber nie mehr mittun beim allgemeinen Zeittotschlagen und grossen Lärmen.

Auch ich werde – dreimal, sieben-, zehnmal – die Seele in den Wind halten und im Licht ausbreiten wie ein Laken. Darin wird irgendwann – auch Nadine erkennbar – meine schmale Silhouette. Soll alles duften nach Wolken, Wellen oder Wind. Soll ein Bett wie aus Blüten sein und endlich eins auch für die Liebe werden.

Wann?

Nicht jetzt, noch nicht. Aber es geht nicht mehr lange.